

Bergarbeiterfrauen nach dem II. Weltkrieg

Studie von der Koreanerin Yonk-Suk Jung

Erster Förderpreis an die Koreanerin Yonk-Suk Jung wegen herausragender Arbeit auf dem Gebiet der Sozial- und Arbeiterbewegungsgeschichte

Aus den Händen des Vorsitzenden Prof. Braukelmann nahm Yonk-Suk Jung den vergebenen Förderpreis des „Fördervereins des Instituts für soziale Bewegungen“ entgegen. Jung verfolgt in ihrer Arbeit den nach Ende des II. Weltkrieges einsetzenden Wandel der Familienbildung im Ruhrgebiet bis in die jüngste Vergangenheit. Ausgehend von durch den Krieg verursachten Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur des Ruhrgebiets untersucht sie den Zusammenhang der Wohnungssituation von Bergarbeitern mit deren Familienplanung. Im Mittelpunkt stehen auch die Auswirkungen auf die Familienbildung, wie sie z.B. aus den zunehmenden Erwerbsmöglichkeiten für Frauen resultierten. Nach dem Geschichtsstudium mit Magisterabschluss in Südkorea studierte die Wissenschaftlerin von 1997–2000 an der Ruhr-Universität Geschichte. Im Anschluss nahm sie ihr Promotionsstudium auf, das sie im Mai 2011 abschloss. Aktuell ist Jung wissenschaftliche Mitarbeiterin am Korea Women Studies Institute in Seoul und Dozentin an zwei südkoreanischen Universitäten.
Thea Struchtemeier, Dipl. Soz. Wiss. – Haus der Geschichte des Ruhrgebiets, Bochum

Die „Männlichkeit“ der industriellen Arbeitswelt sorgte für niedrige Frauenerwerbstätigkeit. Die überdurchschnittlich hohe Kinderzahl war Folge und wiederum Grund für das Hausfrauendasein. In der Bundesrepublik ist Frauennarbeit unter Tage seit dem 1. Juli 1994 unter gewissen Bedingungen zugelassen.

Bergarbeiterfrauen leisteten ihren Beitrag zur Haushaltskasse durch Selbstversorgung und unbezahlte Haushaltsarbeit. Eine ideale Einnahmequelle, die parallel zu den hausfraulichen Tätigkeiten verlief, war die Aufnahme von sogenannten

Kostgängern.

Ende der 1950er Jahre begann die „Kohlenkrise“: Binnen zehn Jahren wurde fast die Hälfte der Bergarbeiter in andere Branchen versetzt. Die Bedingungen, die bis dahin die Lebensbahn des größten Teils der Ruhrgebietsbevölkerung bestimmt hatten, veränderten sich fundamental.

Seit den 1970er Jahren sorgte die Expansion des Dienstleistungssektors für mehr Frauenarbeit. Insbesondere zwischen 1985 und 1992 stieg die Erwerbstätigenquote von Frauen stark an. Generationen von Frauen waren bis zu den Geburtsjahrgängen der 1930er Jahre von Bildungschancen fast ausgeschlossen. Dabei ging es nicht nur um traditionelle Vorurteile der Eltern im Sinne „Du heiratest ja doch“, sondern auch um die Kosten für eine Ausbildung. Das Familieneinkommen war zu gering und die Zahl

der Kinder zu hoch.

Trotz der Beschäftigungszunahme der Frauen blieb der Umfang der Frauennarbeit im Vergleich zu anderen Regionen immer noch unterdurchschnittlich. 1987 hatte die Erwerbstätigenquote von Frauen im Bundesgebiet 50 Prozent erreicht, in den Ruhrgebietsstädten bewegte sie sich zwischen 33 und 42 Prozent. Der Anteil an so genannten geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen bzw. Teilzeitarbeit von Frauen ist im Ruhrgebiet wesentlich höher als in anderen Regionen. Wie die Analyse der Erwerbsstatistik zeigt, ziehen sich Ruhrgebietsfrauen in der intensiven Familienphase der Kinderbetreuung vergleichsweise stark aus der Erwerbstätigkeit zurück.

Auch danach steigen nur wenige Frauen wieder in das Berufsleben ein, oder sie gehen möglicherweise einer geringfügigen Teilzeitbeschäftigung nach, die amtliche Statistiken nicht erfassen. Doch im Vergleich zum Bundesdurchschnitt haben Frauen im Ruhrgebiet immer noch erheblich schlechtere Erwerbschancen. In dieser Hinsicht ist der Strukturwandel für die Frauen nur eine begrenzte Erfolgsgeschichte.

(Auszüge der Studie, Rubin 1/06)
Yonk-Suk Jung (im Bild oben)

